

Nr. 19. Bromberg, den 4. März 1924.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955
von Hans Dominik.

(33. Fortsetzung.)

Ein leuchtend schöner Septembermorgen lag über dem Park von Maitland Castle. Ein feiner blauer Dunst milderte das Sonnenlicht, gab den Wiesen und Baumgruppen eine besondere Tönung, ließ entfernte Dinge unwahrscheinlich nahe erscheinen.

Der blaugoldene Frieden des lichten jungen Tages verschönte den Park, während seine Herrin in Sorge und Unruhe war. Diana Maitland wanderte rastlos durch die verschlungenen Wege der Anlagen. Heute wollte ihr Gatte kommen. Die Nachricht war in der Nacht eingetroffen. Der Friedensvertrag mit den vielen Paragraphen und Anhängen war unterzeichnet. Der Herr von Maitland Castle kehrte in sein Haus zurück.

Diana ging durch den Park, gedachte des letzten Zusammenseins, erwartete mit Unruhe das Kommende.

Wie war es gewesen? Horace konnte sich nicht zu ihrer Meinung bekehren. Er sah nur Unheil in einer Macht, von der sie den Fortschritt und die Befreiung der Welt erwartete. Horace glaubte nicht an Menschen, die eine ungeheure Macht nur zum Besten der Menschheit anwenden würden. Horace sah im Träger der Macht nicht den vollkommenen Menschen, sondern einen Rivalen, der ihm das Herz seiner Gattin abwendig machte. Horace konnte die Person nicht von der Sache trennen. Horace war eifersüchtig ... War es heute noch auf einen Mann, der vor Jahren einmal auf kurze Wochen in den Lebenskreis Dianas getreten war. Und Diana wußte nicht, wie sie ihm die Grundlosigkeit dieser Eifersucht beweisen sollte ... Und fühlte doch in dieser Stunde stärker denn je, daß ihr Lord Horace Maitland alles, jener andere geheimnisvolle Träger einer geheimnisvollen Macht nur ein Schemen war. Nur noch eine Erinnerung an längst vergangene Tage bedeutete. Die Erinnerung an ein kurzes Glück, das unwiederbringlich dahin war. Eine Erinnerung, an die sie jetzt denken konnte wie an ein schönes Bild oder einen schönen Tag, während doch ihr Leben und ihre Liebe Horace gehörten.

Ruhelos durchwanderte sie den Park und wußte selbst nicht, zum wievielten Male sie jetzt wieder an dem großen Eingangsportal vorüberkam.

Eine Gestalt fesselte Dianas Aufmerksamkeit. Sie sah einen Mann dem Gitter näherkommen. Nun unterschied sie Einzelheiten, erkannte die dunkle, bronzefarbene Haut, dachte, das müsse wohl ein Inder sein. Und dann stand die Gestalt an dem Torflügel, der dem Druck seiner Hand nachgab. Stand auf dem Parkweg dicht vor Diana Maitland, grüßte sie durch eine tiefe stumme Verbeugung nach indischer Sitte.

Diana blickte in sein Antlitz, sah in den Glanz eines leuchtenden Augenpaares und fühlte, wie ihre Unrast einer wohltätigen Ruhe wich. Wohl eine Minute stand sie so vor ihm, die vornehme Lady, die Herrin von Maitland Castle, vor einem unbekannten braunen Mann, der ohne Erlaubnis in ihren Park kam ... der ... war denn das Tor nicht verschlossen? ... Sollte es nicht immer verschlossen gehalten werden? ... Kein Diener in der Nähe. Diana raffte sich zur Frage zusammen:

„Was suchen Sie hier?"

„Ich suche Jane Bursfeld."

In jähem Schreck zuckte Diana zusammen.

„Was wollen Sie von Jane Bursfeld?"

„Ich will ihr sagen, daß Silvester Bursfeld tot ist."

„Tot! ... Silvester Bursfeld ist tot?"

Ihre Blicke hingen wie gebannt an den glänzenden Augensternen des Inders. Was verbarg sich noch hinter dieser hohen Stirn?

„Wer sind Sie?"

„Ich bin Soma Atma, Silvester Bursfelds Freund."

Langsam, schwerflüssig wie die Perlen eines Rosenkranzes fielen die Worte von den Lippen des Inders, und bei jedem Wort wich Diana einen Schritt weiter von dem Sprechenden zurück, hob abwehrend die Hände, als schreckte sie vor jedem neuen Wort, das Atma sprach.

„Sie sind Soma Atma? ... Einer von den dreien?"

„Der Letzte!" ...

„Der Letzte?"

Schweigend neigte sich Atma, die Arme über der Brust verkreuzt.

„Die anderen? ... Wo sind sie?"

„Tot!" ...

„Tot ... beide tot? ... Auch Erik Truwor tot?" ...

„Er frevelte und starb ..."

Mehr taumelnd als gehend erreichte Diana die nahe Bank. Sie hörte nicht das Signal des Autos, das ihren Gatten brachte. Sie sah nicht, wie er den Wagen verließ. Sie sah nicht, wie er verwundert ... erstaunt stehenblieb, wie Atma an seine Seite trat und beide auf dem Wege, der zum Schloß führte, hin und gingen. Sie gewann die Herrschaft über ihre Sinne erst wieder, als der Ruf ihres Gatten ihr Ohr traf.

„Diana! ... Diana!"

Hatte die Kunde von dem gewaltsamen sündigen Tod Erik Truwors Diana niedergeworfen, oder war es nur die Wucht aller dieser Ereignisse und Nachrichten, die so plötzlich auf sie einstürmten? Lord Horace wußte es nicht, aber er fühlte, daß die nächsten Minuten ihm die Klarheit darüber bringen müßten.

Diana vernahm den Ruf und schrak auf. Schmerzzerrissen, mit verstörten Augen blickte sie ihren Gatten an. Wie einen Unbekannten.

„Horace! ... Horace!"

Das war der Ruf einer Seele aus tiefster Not.

„Horace ... du! ... du!"

Lord Maitland legte die Arme um Dianas Leib. Er fühlte ihr Herz an seiner Brust in wilden Schlägen toben. Er fühlte, wie ihre Glieder zitterten und bebten.

„Diana ... was ..."

Behutsam und fürsorglich führte Lord Maitland Diana zu der Bank zurück. Er wollte sprechen und kam nicht dazu. Sein Weib hing an seinem Hals, umschlang ihn mit den Armen, als ob sie ihn erdrücken ... als ob sie ihn nie wieder lassen wolle.

Ein frohes Leuchten kam in seine Augen.

„Diana?" Halb Frage, halb Jubel lag in dem einen Wort. Er versuchte es, die Arme, die ihn so fest umschlungen hielten, sanft zu lösen, ihr Gesicht zu sich zu erheben. Sie widerstand ihm. Nur noch fester umschlangen ihre Arme seinen Nacken, nur noch enger preßte sie ihr Herz an das seine.

Und da wußte Lord Maitland: Sie war sein und immer sein gewesen. Mit frohen Augen blickte er zu der strahlenden Morgensonne empor, Diana fest in den Armen.

So saßen sie eng umschlungen, vergaßen die Welt um sich, vergaßen die Zeit, die rastlos verstrich. Bis der Sonnenglanz sich trübte, ein Schatten auf ihre leuchtenden Gestalten fiel. Der Schatten Atmas, der dicht vor ihnen stand. Die Gegenwart Atmas brachte sie in Raum und Zeit zurück.

„Wo ist Jane Bursfeld?"

Wie ein kaltes Wehen strich es über ihre glühenden Herzen.

„Jane?" ... Diana sprang auf.

„Arme Jane! Ich will Euch zu ihr führen."

Langsam und zögernden Schrittes ging sie vor den beiden Männern nach der Blutbuche hin, bei der sie Jane wußte. Bei dem Klang der nahenden Schritte blickte Jane empor. Ihre Augen wanderten von dem einen zum anderen. Dann erkannte sie Atma, sprang auf und lief ihm entgegen.

„Atma! Atma! Du ... du hier?"

Glück und Freude strahlten auf ihren Mienen.

„Atma, du bist hier? Wo ist Silvester? Wo hast du Silvester? ... Wann kommt er? ... Wann holt er mich?"

Atma stand unbeweglich. Mit beiden Armen hatte er die Gestalt Janes aufgefangen, als sie ihm entgegenlief. Sie hing an seinem Halse. Er hielt sie nur noch mit der Linken umschlungen. Drückte die Linke fest auf ihr Herz, während er mit der Rechten das zarte blonde Haupt auf seine Schulter niederzog, ihr langsam über Stirn und Augen strich. Langsam, wie schwere Tropfen fielen die Worte von seinen Lippen: „Silvester ... dein Mann ... ist tot."

Jane zuckte zusammen. Regungslos lag sie da im Arm Atmas, ließ sich von ihm zu der Bank führen, saß immer noch in seinem Arm neben ihm.

„Silvester Bursfeld ist tot."

In der Stille des Herbstmorgens drangen die Worte bis an das Ohr Dianas, die sich an den Arm ihres Gatten klammerte.

Und noch ein drittes Mal wiederholte Atma die traurige Kunde, während seine Linke das stockende Herz Janes zusammenpreßte.

„Silvester Bursfeld, dein Gatte, ist tot."

Jane Bursfeld hörte die Worte, ohne zu weinen, zu klagen. Langsam hob sie ihr blasses Haupt, starrte in den sonnigen Himmel, blickte, sann und hörte, was Atma sprach.

Von der letzten Stunde Silvesters sprach Atma. Wie ihm der letzte Wurf gelungen. Wie er seine Entdeckung zur höchsten Vollendung gebracht.

Die starre Unbewegtheit Janes wurde durch ein leises Zittern erschüttert.

Weiter sprach Atma. Daß Silvester dahingegangen sei, die letzte Botschaft Janes im Herzen. Wie sie ihn fanden, im Tode noch ein Lächeln auf den Lippen, den Depeschenstreifen in den erstarrten Händen.

Jane hörte es, und ihr starrer Blick leuchtete auf. Ihre Lippen zuckten noch, ihre Mienen wurden ruhiger.

Atma sprach, und langsam ließ der Druck seiner Hand auf ihr tief und gleichmäßig pochendes Herz nach.

„Sein Name und sein Ruf leben in deinem Schoß fort. Sorge für Silvester, indem du für sein Kind sorgst und lebst ..."

Er ließ seine Arme sinken. Frei stand Jane vor ihm. Doch sein gewaltiger Einfluß wirkte weiter. All ihr Fühlen, alle ihre Gedanken konzentrierte er auf das keimende Leben in ihrem Schoß.

Ein Lächeln trat auf ihre Züge. Ihr Antlitz gewann die zarte Röte wieder. So schritt sie an Soma Atma vorbei. So an Lord Horace und Lady Diana vorüber dem Schloß zu.

In den Armen Atmas hatte sie das Furchtbare des ersten Schmerzes überstanden. Ihr künftiges Leben, ihre ganze Zukunft war dem Erben Silvesters, dem Erben der Macht geweiht.

Diana Maitland sah Jane auf das Haus zugehen. Sie zitterte unter dem Eindruck der Szene. Sie hatte gefürchtet, Jane weinen, Jane niederbrechen, Jane sterben zu sehen. Und sah sie ruhig und gefaßt fortschreiten.

Sie fühlte die eigenen Knie wanken und stützte sich fester auf den Arm ihres Gatten.

Atma schritt langsam Jane Bursfeld nach. Er kam an Lady Diana und Lord Horace vorüber. Sein Schritt verzögerte sich. Er blieb stehen.

Sein Blick umfaßte die Gestalt Dianas, wie er vorher auf der Janes geruht hatte. Voll öffneten sich seine Lippen. Glanz strahlte aus seinen Blicken. Langsam sprach er ... stockend, abgerissen, wie von einer fremden Macht getrieben:

„Gesegnet ist das Haus. Die Erben zweier Geschlechter werden in seinen Mauern geboren ... Sorgt für sie! ... Hütet sie! ... Sie tragen die Zukunft ... das Schicksal bestimmt sie zu ... Großem ...!"

Er ging weiter ...

„Diana! Was sagte der Inder? ... Was meinte er ... Zwei Erben!"

Diana Maitland hatte den Blick zu Boden gerichtet. Lord Horace zwang sie mit sanfter Gewalt, den Kopf zu erheben, ihn anzusehen.

„Zwei Erben! Diana! Was meinte Atma?"

„Er sah und sagte, was ist."

„Diana!"

„Horace!"

Es waren nur zwei Worte, zwei kurze Namen. Aber in ihnen lag ihre Zukunft.

So zärtlich und behutsam führte Lord Horace Lady Diana dem alten Stammschloß der Maitlands zu, als habe er den kostbarsten Schatz im Arm.

(Schluß folgt.)

Armer, kleiner Pierrot.

Von Josefa Metz.

Bunte Gewänder ... Duft ... Musik ... Tanz ... Sekt ... Lachen ... verheißende Blicke durch schmalgeschlitzte Larvenaugen ... Nischen voller Heimlichkeit ... — Das war sein Traum, seitdem der Onkel Alfred neulich vom Maskenball gesprochen hat. — Jetzt in der Nacht kommt es wieder: Musik ... Duft ... Tanz ... — Fest drückt er die blaue Steppdecke an die Lippen — Blicke ... Lachen ... Nischen voller Heimlichkeit ... — Ja, der Onkel Alfred! Wer erst so weit wäre, wie der! So blaß, so kühl, so ... — Da wird er nun hingehen, wiederkommen, die Achseln zucken und ihm, wenn er ihn fragt, ob es schön gewesen, nur mitleidig und etwas malitiös lächelnd über das Haar streichen: „Ach, Kleiner!" — Aber hingehen wird er, er geht überall hin. — — Der Papa betrachtet den Onkel Alfred eigentlich als so eine Art abschreckendes Beispiel, als etwas, wie man nicht sein soll. Und er hat wohl eine heimliche Angst, daß er, der Rudi, ihm nachschlägt. Drum hält er ihn auch so stramm, ihn, den Einzigen. „Nur nicht genäschig werden", sagte er. Er haßt sie, diese Männer, die da herumgehen und naschen, hier mal, dort mal; auch an der Arbeit einmal, weil's grad Spaß macht. Und die dann wohl in Augenblicken zerstören, woran andere gebaut, ein Leben lang. —

Der Papa ist herb, ernst; seine Hand beschützt, aber sie lastet schwer. —

Der Rudi trägt sich mit einem großen Entschluß, und der läßt ihn nicht schlafen. Wirklich, Onkel Alfred hat ganz recht, wenn er ihn als Kind behandelt. Was ist denn nun dabei?! Einmal muß er sich doch losmachen von Mamas Gängelband! Also ja; der Entschluß ist gefaßt: Morgen holt er sich ein Billett zum Maskenball. Das wird ein Riesen-Spaß. Er geht hin, spioniert den Onkel aus, den Onkel und seine — — Damen, und nebenbei amüsiert er sich auch auf eigene Faust. Als ob er etwa nicht Konversation machen könnte! Ah, da sollen sie staunen ... staunen! Ein kolossaler Jux wird das werden! —Wer soll ihn eigentlich hindern, diesen Ball zu besuchen? Der Papa ist verreist, und die Mama?! Seine süße Mama, der niemand einen so großen Jungen zutraut! Er wird ihr's schon sagen, aber — nachher! Tatsachen gegenüber, die nicht zu ändern sind, verhält sie sich immer sehr vernünftig. Und dann — sie wird ihm das nachfühlen können dies ... diese Sehnsucht nach ... nach ... dem Leben. — Einmal, er trug noch Locken und Söckchen, aber er entsinnt sich genau, da ging sie auch auf einen Maskenball. Ein gelbes Kleid aus zartem Stoff trug sie, und wenn sie die Arme ausbreitete, waren es Schmetterlingsflügel. Und sie drehte sich im Zimmer hin und her mit den Flügelarmen: „Jetzt flieg' ich nach Freudenland!" sagte sie. Und da hatte er geweint, weil er dachte, die Mama fliege wirklich davon und komme nicht wieder. Wie lang das schon her war! Endlos lang. — —

— — — So, und nun, wo der große Entschluß gefaßt ist, wird er schlafen. Also ...... gute Nacht, Welt!

Nette Geschichten! Nun sitzt er wohl schon zehn Minuten im Bett aufrecht und pfeift! — Flink die Decke über die Ohren! —

... Aber einen Pierrot-Anzug muß er haben! Fesch wird der sein! Weiß, ganz weiß, wie ein Schneemann. Aber nicht so kalt. Er hat eine feurige Natur. — Ob er wohl einer großen Leidenschaft fähig ist? .... „Und ich seh' des Herzens Glut schon durch deine Weste brennen!" — Hieß es nicht so im Heine? Sehr gut; durch deine „Weste!" Durch dein „Gilet!" Das Gilet grau mit den acht Knöpfen; — — — Onkel Alfred ist kühl, vornehm kühl ... und er hat ... „geistvolle Hände" ... sagt ... die Mama. —

Wieder nichts mit dem Schlaf! — Man wird bis hundert zählen: eins, zwei, drei, vier ... — Die meisten Herren gehen im Frack, aber das ist zu gefährlich für ihn, schließlich

will er doch nicht erkannt sein. Auch besitzt er keinen Frack. — Wie spaßig, wenn er nachts um elf durchbrennt und niemand im Haus ahnt was! Das heißt, dem Stubenmädel, der Martha, muß er's doch wohl sagen. Ganz ausgeschlossen, daß er allein mit dem Kostüm fertig wird. Kravatten kann er binden, sehr schön sogar, künstlerisch schön geradezu, aber so ein Faschingskostüm mit seinen tausend Haken ... tausend Haken, ha ha ha! — So, nun ist die Steppdecke richtig heruntergerutscht!

Uff! Da hat man sie wieder. Brr, nun ist's aber kalt .... —

Ja, also die Martha muß helfen, die ist ja sehr gefällig! Wenn sie nur den Mund hält .... nun, man wird ihr ein Trinkgeld geben, ein Schweigegeld. „Halten Sie die Hand auf, Martha, und den Mund zu!" — Sehr hübsch gesagt! Bravo, Rudi, ein feiner Witz! — Für Geld tut die Martha alles, sogar schweigen. Das Schweigen ist sozusagen eine ... eine ... wie sagt man da gleich? ... eine „passive Aktion" ... Glänzendes Paradoxon! —

Das ganze Bett wiegt sich im Walzertakt ... —

Einen Pierrot-Anzug wird er haben! ... —

— — — — — — — — — — — —

Pierrot ist fertig. Schneeweiß! Wie groß das macht! Er reckt sich hoch über die Martha hinweg, die vor ihm kniet und noch etwas feststeckt.

Leiser Haaröldust steigt von ihr auf.

Er rümpft die Nase: Dienstmädchenparfüm! Na, mit so einer wird er sich heut nicht begnügen. Eine Dame der Gesellschaft wird es sein, eine Dame mit „Roger- und Gallet"-Parfüm in schwarzem, hochgeschlossenem Domino, tief verlarvt. Eine Dame, die heimlich diesen Ball besucht, um das Leben kennen zu lernen. Er wird es sie schon lehren! Und wenn sie vielleicht meint, daß er ... — „Nein, Gnädigste, Sie täuschen sich, ich h a b e Erfahrung. Ja, ja, schöne Maske, ich weiß schon Bescheid. Siehst du, du hast in Gedanken den Handschuh abgestreift, und nun verrät dich deine vornehme, gutgepflegte Hand." — Das hat er vom Onkel Alfred gelernt. Der sagt immer: „Nur Hände anschauen." — Na, wenn der auch nicht Routine haben soll! Aber er hat auch Geschmack und Feingefühl. — Eigentlich sehr traurig, daß er dem Papa so unsympathisch ist, sein eigener Bruder! Dabei im Grunde doch ein guter Mensch. Die Mama hat ihn oft genug verteidigt. Nun tut sie's nicht mehr, es nützt ja doch nichts. — Wird das heut noch einen Hauptspaß geben mit dem Onkel Alfred!

„Juhu!" —

„Ja, wenn Sie nicht still stehen, Herr Rudi!" —

„Ah ja, richtig!" —

Die Martha steht auf und leuchtet ihm, wie er sich jetzt im großen Ankleidespiegel betrachtet: doch gut, daß die Mama grad ihren Theaterabend hat! —

„Reizend schau'n Sie aus, Herr Rudi!"

So ein keckes Mädel! Aber heut' will er sich's mal gefallen lassen, daß sie ihn bei seinem Kindernamen nennt, mit dem die Mama ihn immer noch ruft. — Er kann sich gar nicht von seinem Spiegelbild trennen: Das weiche, weiße Gewand, vornehm und doch lustig, steht gut zu seinem blassen Gesicht mit den blauen Augen, den roten Lippen und dem bißchen Dunklen darüber. Er schiebt die Zunge unter die Oberlippe und blinzelt hinab, da kann er's besser sehen das Dunkle. Schade, daß er die Larve vornehmen muß, wirklich schade. Und noch ein anderer Schmerz: Lackschuhe müßte er haben! Die besitzt er nicht, trotzdem er doch wirklich schon im Lackschuhalter ist. Sein Freund Egon zum Beispiel ... — Aber der Papa wünscht es nicht und infolgedessen ... Na, er wird sich schon amüsieren, auch ohne Lackschuh. So, und jetzt flink noch die Larve ... —

„Süß schauen Sie aus, Herr Rudi!" —

Das Mädel ist wirklich zu geldgierig, ob man ihr noch ... oder ... — Pierrot läßt die Hand mit der Larve sinken und sieht der Martha gespannt ins Gesicht. Ah, wirklich, sie macht schmachtende Augen. — Flink hinunter und in den Wagen! —

„Verdrehen Sie nur nicht zu vielen den Kopf, Herr Rudi!"

Und die Martha seufzt ein kleines bißchen! Dann fällt der Wagenschlag zu.

Pierrot lehnt sich stolz zurück und lächelt: Der Anfang war gut ...

— — — — — — —

Möglichst nonchalant betritt Pierrot den Saal.

Nun hat also seine Sehnsucht Anker geworfen. —

Wie das duftet! — Inbrünstig zieht er den schweren, süßlichen Duft ein. — Aber was nun?

Als Kind hat man ihn einmal auf eine große Wiese geführt und gesagt: „Nun spiele!" Doch er war ein Großstadtkind und nicht gewohnt auf Wiesen zu spielen. Er sah die Blumen an und die Schmetterlinge, die Maulwurfshügel und Ameisenhaufen, die Bienen, die Libellen und den flinken Bach. Und er wollte alles auf einmal haben und getraute sich doch nicht, nach e i n e m zu greifen. Und als er sich schließlich über den flinken, blitzenden Bach beugte, um mit ihm zu spielen, kam er weinend zurück und sagte: „Er läuft mir weg." — — Das Parkett war glatt, die Musik gut, hübsche Masken, elegante Dominos genug, Schwatzen, Lachen überall. — Pierrot steht und wartet. — Paar an Paar. Pierrot beißt sich in die Lippe. Gut tanzen läßt sich hier schon ... und ... hübsche Mädel sind auch da. Zum Beispiel, die Kleine in Rot ... Also! ... — Onkel Alfred! Ah endlich! Gott sei Dank! Das heißt, gut, daß er ihn gleich entdeckt hat. Eine elegante Dame führt er, gerade so eine, wie er sie für sich ausgedacht hat.

Ob er herausbekommt, wer sie ist? Er wird einfach auf die beiden zugehen und sie mit verstellter Stimme anreden. — Zwei, drei Schritte macht er, dann bleibt er stehen. Es ist wohl besser, wenn er sie nicht anspricht, ihnen nur folgt. Dann kann er sie in Ruhe beobachten, das ist viel interessanter. —

„Na, Kleiner!"

Pierrot fährt zusammen, ein hellblaues Baby hat ihn angestoßen. —

„Aber erlauben Sie!"

„Der ist gut! „Erlauben Sie", äfft sie ihm nach und hängt sich an einen anderen.

Pierrot wendet sich geärgert ab. Was gehen ihn diese fremden Personen an ... überhaupt ... schließlich ist er doch hauptsächlich des Onkels wegen hier. Er wird schon noch auf seine Kosten kommen, jetzt geht ja der Spaß erst an. — Da! ... da taucht er wieder auf mit seiner Dame. Nun steigen sie die Treppe hinab. — Pierrot drängt sich ihnen nach. Eine Pierrette hält ihn fest. „Hopla, Cousin! Wir zwei gehören zusammen!" Pierrot nimmt einen großen geistigen Anlauf: „Ich bin bereits ... versehen!" Damit springt er, drei Stufen auf einmal, die Treppe hinunter. —

Unten im Tunnel sind kleine Nischen, von violetten Vorhängen geschlossen: Ein Sofa, zwei Stühle, ein Spiegel, der Ständer für den Sektkühler ... In so eine Nische führt Onkel Alfred seine Dame. Weich fällt der Samtvorhang hinter ihnen zusammen.

Pierrot empfindet ein Neidgefühl. Wo bleiben all seine stolzen Pläne?

Später, später. Erst das „hors d'oeuvre", das Erlebnis der anderen, die pikante Einleitung, vielleicht kann man dabei noch etwas lernen.

Pierrot schleicht an die Koje heran. Sobald er hören wird, daß sie sich küssen, wird er den Kopf durch den Vorhang stecken und rufen: „Schmeckt's?" Das hat er sich längst ausgedacht. Werden sie zusammenfahren. Er ist ordentlich aufgeregt. Wie „Sie" wohl aussieht? Schön wird sie jedenfalls sein.

Sacht legt er den Kopf an den Vorhang. Sein Herz klopft schnell. Seine Finger gleiten an den weißen Pompons des Anzuges auf und nieder.

Er tritt von einem Fuß auf den andern. —

Drinnen rührt sich nichts.

Ah ... ein Geräusch! ... Das war ein Kuß!

Pierrot seufzt zitternd auf. Fast feierlich ist ihm zu Mut. Einen Augenblick überlegt er, ob er nicht doch lieber fortgehen soll, ohne sie drinnen zu stören. Aber nein, seinen Spaß muß er haben, wozu denn sonst die ganze ... — Langsam, leise schiebt er den Vorhang beiseite. — — — Onkel Alfred hält die Dame im Arm, fest, ganz fest. Sie küssen sich. — Ein endloser Kuß. — —

Auf dem Tisch liegt die Spitzenlarve. —

Sie küssen sich — eine Ewigkeit. — —

Pierrot zittert. Jetzt wird er rufen. Eins .. zwei ... — Onkel Alfred richtet sich auf, lehnt sich zurück ... ja, was ist denn? — — — —

Pierrot taumelt zur Seite. In der Ecke steht er, das Gesicht der Wand zu, wie ein geprügeltes Kind. Dann gleitet er auf den Boden hinab, steckt die Hand in den Mund und beißt, beißt unbarmherzig auf die Finger, um nicht laut aufschreien zu müssen ....

„Mama! ... Mama! ..."

Es muß einmal ...

Von Hans Reimann.

Es muß einmal ausgesprochen werden, daß das Wort „verhohnepiepeln" entsetzlich ist und mit Einzelhaft bestraft werden sollte. Was ist ein Hohnepiepel?

Es muß einmal ausgesprochen werden, daß ein Eßservice ohne Bindestrich eine Zumutung bedeutet. Ein Eß-Service. Mit drei s! Auch die Straße, in der ich wohne, dürfte ohne Trennungszeichen nicht gebraucht werden: die Hansaallee. Es ist das tollste Wort der deutschen Sprache, mit zwei a, zwei l und zwei e.

Es muß einmal gesagt werden, daß „Regierungsbaumeister“ ein ebenso törichter Titel ist wie „Kunstmaler“. Der eine baut nicht die Regierung, und der andere malt nicht die Kunst.

Es muß einmal gesagt werden, daß der Superlativ „der einzigste“ eine Barbarei ohnegleichen ist. Der einzige ist der einzige. Der einzige kann nicht gesteigert werden. Der einzigste ist direkt falsch. Und dieses „direkt“ ist mindestens so abscheulich wie „der einzigste“, der ein superlativierter Superlativ ist. Man kann von Wien direkt nach München fahren: aber „der einzigste“ ist direkt falsch, das ist falsch. Direkt gehört in die Geographie, genauer gesagt: an den Fahrkartenschalter.

Es muß einmal gesagt werden, daß „letzten Endes“ eine üble Angewohnheit ist. Das Ende ist unter allen Umständen das letzte. Nach dem Ende ist Schluß; nach dem Ende kommt nichts mehr. Letzten Endes gehört in den sprachlichen Mülleimer.

Es muß einmal gesagt werden, daß es keinen Sinn hat, Bekannte auf der Straße zu fragen, wie es ihnen gehe. Man wird stets die Antwort bekommen: „Danke, und Ihnen?“ Und solche Dialoge stehen unter der Würde des stimmberechtigten Menschen.

Es muß einmal gesagt werden, daß Goethe den ganzen „Götz von Berlichingen“ ungeschrieben gelassen hätte, wenn er geahnt hätte, welcher Unfug mit dem Titel „Götz von Berlichingen“ getrieben wird. Die Aufforderung in allen Ehren — aber man sollte sie nicht mit Goethe in Verbindung bringen.

Mir oder mich?

Berliner Humor.*)

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß der Berliner „mir“ und „mich“ verwechselt. Ja, man glaubt vielfach, die Berliner Mundart zu kennen, wenn man sie als diejenige Sprache bezeichnet, in der man nach Belieben „mir“ oder „mich“, „dir“ oder „dich“ gebrauchen kann. Adolf Hoffmanns Auftreten als Kultusminister brachte diese Frage wieder allgemein zur Erörterung, indem man überall hervorhob, der neue Kultusminister zeichne sich dadurch aus, daß er nicht „mir“ und „mich“ unterscheiden könne. Beweise dafür waren seine zahlreichen Reden. Erzählte man sich doch auch, daß er die vortragenden Räte im Kultusministerium bei seinem Erscheinen mit den Worten begrüßt habe:

„Meine Herren, ick habe mir imma sehr for die Kunst interessiert.“ . . .

In Wirklichkeit kennt Adolf Hoffmann wie jeder echte Berliner nur das Wörtchen „mir“. Wie schwierig es ist, dem Berliner Jungen das Wörtchen „mich“ beizubringen, weiß jeder Schulmeister. Die Redensart: „der Berliner sagt immer „mir“, ooch wenn 't richtig is“ illustriert den Berliner Sprachgebrauch am besten. Dem Berliner Jungen, der einen andern mit den Worten begrüßt: „Na, Mensch, dir kenn' ick doch schon lange“, der beim Versteckspiel dauernd ruft: „Anschlag vor mir“, leuchtet es nicht ein, daß es „Anschlag für mich“ heißen muß. Manchem Berliner hat das Wörtchen „mich“ schon Kopfschmerzen gemacht. So fragte einst Minna ihren Geliebten Justav, ob es „ick liebe dir“ oder „ick liebe dich“ heiße. Nach kurzem Nachdenken erwiderte Justav mit der ihm angeborenen Schlagfertigkeit:

Ick liebe dir, ick liebe dich,
Wie 't richtig is, det weeß ick nich
Und is mich ooch Pomade.
Ick lieb' dir nich im dritten Fall,
Ick lieb' dir nich im vierten Fall,
Ick liebe dir uff jeden Fall.

*

Ein Einjähriger begleitet einen Unteroffizier, der ihn bittet, ihn auf seine Sprachfehler aufmerksam zu machen. Ein Soldat kommt vorbei und grüßt. Der Einjährige erwidert den Gruß.

Unteroffizier: „Sie, Einjähriger, der hat mir jejrüßt.“
Einjähriger: „Mich, Herr Unteroffizier.“
Unteroffizier: „Wat, Ihnen?“
Einjähriger: „Sie, Herr Unteroffizier.“
Unteroffizier: „Also doch mir.“

*

Fritzchen ist mit seiner Mutter im Zoologischen Garten, als ein Kamel vorbeigeführt wird, auf dem mehrere Kinder sitzen. Begeistert ruft Fritzchen: „Mutti, darf ick mir ooch uff det Kamel setzen?“

„Entsetzt antwortet die Mutter: „Aber Fritzchen, es heißt doch nicht „mir“; wenn du nicht richtig sprichst, gebe ich dir kein Geld.“

Einen Augenblick schweigt Fritzchen; dann ruft er freudestrahlend aus: „Na, Mutti, wenn ick nu mich sage, kann ich mir denn uffs Kamel setzen?“

*

Neulich gehe ich durch die Landsberger Straße. Vor einem Laden stehen eine Reihe Leute. Ich bleibe stehen und frage eine Frau, was es hier eigentlich gebe. „Ja, det weeß ick nich“, erwidert die Berlinerin, „ick habe mir uff jeden Fall anjestellt.“

*

Ein Schüler kommt zu spät in die Schule. Als Grund der Verspätung gibt er an: „Mein Vater hat mir jebraucht.“ — Lehrer: „Hat denn dein Vater nicht jemand anders dazu benutzen können?“ — Schüler: „Nee, er hat mir vahauen.“

*

Vor der Mädchenschule in der Pallasstraße spielen ein paar Mädchen Reifen.

Dora: „Else, laß mir mal springen!“

Lehrerin, die gerade vorbeigeht: „Aber Dora, laß mich mal springen!“

Dora (gutmütig): „Na ja, Else, laß ihr mal springen!“

*

Kein Veilchen! Eine Schülerin erregt das Mißfallen ihrer Lehrerin, weil sie gewöhnlich in unsauberem Zustand nach der Schule kommt. Eines Tages bemerkt die Lehrerin entrüstet: „Aber Lieschen, du bist ja schon wieder nicht gewaschen; du riechst ja schon ordentlich.“ — Lieschen muß das wohl zu Hause erzählt haben; denn am nächsten Tage bringt sie einen Brief von ihrer Mutter mit, in dem sich der Satz findet: „Mein Lieschen ist kein Veilchen; Sie sollen ihr nich riechen; Sie sollen ihr lernen.“

*) Aus dem kurzweiligen und vergnüglichen Buch „Uns kann keener“ (Verlag der Germania A.-G. in Berlin C 2) von Dr. Franz Lederer. Mit Sachkenntnis und wirklicher Liebe sind hier Proben echten Berliner Humors zusammengestellt.

Wie wird man Gäste los?

„Gute Freunde als Gäste in seinem Hause empfangen zu dürfen, ist der größte Genuß, den ich kenne,“ erklärte kürzlich ein bekannter holländischer Künstler, dessen geräumige Wohnung nicht mit Unrecht in weiten Kreisen als angenehmer Aufenthaltsort bekannt ist. „Was mich betrifft, ich kenne einen noch größeren Genuß,“ meinte im Zusammenhang mit der erwähnten Äußerung ein Genosse des gastfreundlichen Künstlers. „Und das ist?“ fragte dieser. „Im gegebenen Augenblicke die guten Freunde wieder los zu werden.“ Diesen Disput teilt „Algemeen Handelsblad“ mit, um, an ihn anknüpfend, einige Beispiele zu erzählen, wie man Gästen andeuten kann, daß es nicht nur eine bestimmte Stunde für das Erscheinen, sondern auch für das Weggehen gibt.

Ein bekannter holländischer Bankier, der gerne abends seine Freunde und Bekannten um sich vereinigt, aber auch Wert darauf legt, am nächsten Morgen frisch und munter in seinem Bureau zu erscheinen, hat mit seinem Kammerdiener eine Vereinbarung getroffen, die es ihm ermöglicht, die Gäste zu jeder gewünschten Stunde aus seinem Hause zu entfernen. Wenn er von dem Diener ein Glas Wasser verlangt, so weiß dieser, daß er in den an den Empfangssalon grenzenden Räumen die Fenster weit öffnen soll. Der kalte Luftstrom, der infolgedessen in den Salon dringt, vermittelt von neun in zehn Fällen den Besuchern den Gedanken, daß es Zeit sei, gute Nacht zu sagen. Ein anderes Beispiel, einer der berühmtesten holländischen Schriftsteller hat die Gewohnheit, den Gast, der Anstalten trifft, aufzubrechen, mit dem liebenswürdigsten Lächeln zu fragen: „Haben Sie es wirklich so eilig? Tun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie noch zehn Minuten.“

Bekannt ist auch, wie der Bühnendichter Blumenthal die Besuchszeit seiner Gäste zu beschränken pflegte. Er hatte die Gewohnheit, Einladungen, die er an seine Freunde verschickte, scherzend, aber doch mit einem Unterton von Ernst mit der Mitteilung zu beenden: „Von zwölf Uhr an stehen Mietwagen vor der Tür.“ Und Theodor Döring, der dadurch berühmt war, weil er gerne Gäste um sich sah, aber ebenso viel wie auf gemütliche Unterhaltung auf eine gehörige Nachtruhe gab, ließ sich nie davon abhalten, im gegebenen Augenblick seine Uhr zu ziehen und vor der ganzen Gesellschaft laut zu sagen: „Schau, schau, nun gehört dieser außerordentlich vergnügliche Abend auch wieder der Vergangenheit an.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.